

mittelhochd. zagel, Schwanz. Rubezahl = Rübenschwanz. Lauziger Redensart: Gott läßt der Ziege 'n Zäl nich ze lang wachsen: Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen); „Fröschungerecke“ oder „-geröge“ (Froschroggen, Froschlaich); „die Widnt“ oder „Widemut“ (das Nutzungsländ des Pfarrers, mittelhochd. wideme, widem, eigentlich „Brautgabe“, Wittum, dann Gabe, meist in Grund und Boden, an die Kirche und ihre Diener. „Widmung“ später „Gabe“ überhaupt). Alte Erinnerungen bergen auch die Wörter „Fösnacht“, die mundartlich richtigere Form des hochd. „Fastnacht“ (althochd. fäsôn, wie irr umher schweifen, wie träumend reden, Pöffen treiben, damit im Zusammenhang auch unser „faseln“), „der Fröntch“ (die Lichtmesse, eigentlich Frauen-, Marienitag), ferner „uf de Hêldche“ (auf die Heiltage, zu den Feiertagen). Beziehungen zu altem Aberglauben haben die Formen „verwichtelt“ und „verpöplt“; man spricht von „verwichtelten“ oder „verwickltn“ Haaren; man sagt dann: „Der Himmel“ oder „ein Mensch pöplt sich ei“ oder „verpöplt sich.“ (Von den „Wichtelmännern“, die den Kobolden glichen, nahm man an, daß sie die Haare verfilzten. Der „bobo“, im Deutschen „Pöpel“, war eine Schreckgestalt der Slaven; „einpöpln“ heißt sich zum Pöpel machen, einhüllen). Ein Krautpöpl wird die Vogelscheuche genannt.

Beliebt sind auch im Volke manche Fremdwörter, die wir im Hochdeutschen vergeblich suchen, so in der Lauzig: adekêe (entgegen, in die Quere); Fasöln, Fisöln (Bohnen); Karfiol (Blumenkohl); ums Deferment kommen (ums Ansehen kommen); Histrchen machen (Umstände, Geschichten machen); etwas zum Pösselmentang (oder Pöselstand) thun (etwas aus Langeweile, zum Späße thun). Oft sucht sich das Volk die Fremdwörter selbst zurechtzulegen und verständlich zuzusetzen; da entstehen dann so spaßige Volksetymologien wie „Bätischunkelloit“ oder gar nur „Schunkelloit“ für Portiunkulaleute (wendische Wallfahrer, die dem nahen Böhmen am Portiunkulatage zuziehen, um ihre Andacht zu verrichten) oder der Spottausdruck „Schnapstêker“ für Apotheker.

Es seien aus dem Wortschatz der Lauziger Volkssprache noch einige eigentümliche und meist altertümliche Ausdrücke angeführt, die uns in Haus und Hof des Lauzigers, vor allem des Webers, hineinversetzen. Wenn wir die breite Steinplatte an der „Vorderthür“ des Hauses, „Flekz“ genannt (mittelhochd. vletze = ebener Fußboden, Hausflur) überschritten haben, betreten wir die Flur des vorderen Gebäudeteiles, des eigentlichen „Hauses“, das durch eine „Mittelhür“ von dem hinteren Teile, „der Halle“, geschieden wird. In der Hausflur erblicken wir das „Brüthoisl“ (Brotschrank), in der Wohnstube den Ofen mit dem „Ofenstängl“ zum Aufhängen der Wäsche (und „der Hölle“ (Raum zwischen Ofen und Wand. „Hinterm Ofen ei dr Höl' is der älen Weiber Stell“), sowie als größten Schmuck „das Brät“, ein Tellerbret mit Porzellan- und Glasgegenständen. Beim Weber ist die Wohnstube zugleich Arbeitsstätte; hier tritt uns vor allem der Webstuhl entgegen mit seinem „Trittchemelgeschlinge“ (Tretewerk) und dem „Gezähe“ (Kamm mit Fäden, oft Name für den Webstuhl überhaupt). Außerdem bedarf die Weberstube „des Treiberades“, des „Wirkemassrs“ und anderer Dinge. Der Bodenraum, die „Bine“, auch „Abrbine“, „Hoinbender“ oder „Kälball“ genannt, enthält oft „Hirtl“ oder „Luderixen“, Gestelle zum Aufbewahren von Obst u. dergl.